



Abend -

Zeitung.

227.

Sonnabend, am 20. September 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Ed. Hell.)

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

In diesem entscheidenden Augenblicke brach Gerlach von Isenburg mit den Rittern und der Reiterei aus dem Thore hervor und drängte unaufhaltsam vorwärts nach St. Maximin, dem Geschütz zu, das er zu nehmen hoffte. Alles floh in wilder Unordnung bei dem Siegesgeschrei: „Trier gewinnen! Trier gewonnen!“ vor ihm her, und nichts schien mehr die aufgelösten Fahnen zu retten, die, Geschütz und Lager verlassend, flohen, als Georg, den Franz von Sickingen während des Sturmes mit 200 Reitern und mehreren vom Adel in Rückhalt gestellt hatte, hervorbrach und sich auf die anrückenden Feinde stürzte. Seine Lanze warf den Grafen Bernhard von Nassau nieder, sein Schwert machte sich Bahn durch die Reihen der Feinde. Das Dunkel der Nacht hielt den Kampf nicht auf; hier brüllte es: „Franziskus!“ dort: „Trier! Trier!“ — Freund kämpfte oft gegen Freund, und lange würde diese blutige Mezelei, wo Mann gegen Mann kämpfte, und Schwert gegen Schwert gezückt war, noch gedauert haben, wenn nicht Ritter Franz mit dem Grafen von Hohengeroldseck und 100 Gewappneten dem Sohne zu Hülfe gekommen und den Trierern in die Seite gefallen wäre. Dieß entschied; Gerlach von Isenburg mußte der allgemeinen Flucht folgen; Fußvolk und Geschütz war gerettet.

Vom Kampf ermattet, den am Schenkel verwundeten Georg an seiner Seite, trat Sickingen in sein

Zelt. Doch nicht lange verweilte er hier; es war ihm da zu enge; er trat hinaus und schauete in die dunkle Nacht, welche durch die Flamme der brennenden Stadt erleuchtet wurde. Gleich dem dumpfen Brausen des Besuws, wenn er seine Flammen ausgespien hat und nun zu ruhen scheint, aber in seinem Innern die Feuer noch wüthen und toben, so war die Stille um ihn her. Das Geschütz schwieg, kein Hakenschüße brannte mehr sein tödtendes Geschos ab, keine Trommel raselte, keine Trompete schmetterte, aber ein dumpfes Getöse wogte durch die schweigende Nacht. Nirgend war Kampf, aber auch nirgend Ruhe. Da blickte Sickingen nach dem sternbedeckten Himmel. — So war denn mein Stern nicht unter den Millionen? — sprach er feierlich — So soll ich nicht das Werkzeug seyn, die Fackel zu schwingen, die dem Geiste auf seiner Himmelsbahn leuchtet? Dein Wille geschehe, Allmächtiger! Aber sie wird nicht untergehen, wie mein Stern, sie wird kommenden Geschlechtern leuchten, wenn ich auch längst bei meinen Vätern schlafe! — Das Werkzeug kann vergehen, es ist von dieser Welt; das Werk nicht, denn es stammt von Gott!

Noch schritt er sinnend einigemal auf und ab; dann befahl er, daß die Hauptleute sich schnell in seinem Zelte versammeln sollten; und als sie beisammen waren, gab er mit der heitersten Miene und mit ungetrübtem Geiste die Befehle zum Abzuge.

Am andern Tage zog er mit klingendem Spiele längs der Mosel in's Gebirge, und während in Trier

ein feierliches „Herr Gott, Dich loben wir!“ gesungen ward, rückte das nicht entmuthigte Heer dem Rheine zu, dem der Kurfürst nur in der Ferne folgte.

Bei Gott! — sagte Richard, als er Sickingen in größter Ordnung vor sich her ziehen sah, — Franziskus würde ein großer Mann, ein Held seyn, wenn er nicht für die Sache der Ketzer stritte!

Ritter Franz hatte es nicht erwartet, daß Kurfürst Richard den Muth haben würde, ihm mit seinen Fahnen zu folgen; er änderte deshalb die Richtung seines Marsches, und statt sich nach dem Naasgau zu wenden, wie er es Willens gewesen war, zog er sich gegen den Rhein zurück. Plötzlich aber bemerkte er, daß ihm der Kurfürst nicht mehr folge, und sogleich vermuthete er, daß er sich nach St. Wendel ziehen würde, um diese Stadt zu belagern. Dort hatte Sickingen den Philipp Brierer mit einer kleinen Besatzung gelassen, denen die Vertheidigung des Ortes unmöglich war, und da ihm an Haltung dieses Platzes viel lag, so beschloß er, wo möglich Verstärkung hineinzuwerfen. Kaum daß Georg den Willen seines Vaters vernommen hatte, als er, obgleich verwundet, mit einigen Edeln und 100 freiwilligen Knechten in der Stille aufbrach und nach St. Wendel zog. Sickingen, über dieses eigenmächtige Verfahren anfangs aufgebracht, besonders da er für Leben und Freiheit des Sohnes bangen mußte, freuete sich doch in der Stille über Georgs Entschlossenheit und überließ ihn seinem Schicksale. Er entließ sodann einen Theil seines Heeres, warf den übrigen in seine Schlösser und in die seiner Bundesgenossen und kehrte nach der Ebernburg zurück.

Georg war indessen mit seinem muthigen Haufen glücklich über die Nahe gesetzt, und, der Wege wohl kundig, traf er, auf Fußpfaden durch die Wälder ziehend, noch zur rechten Zeit in St. Wendel ein; denn kaum war er einige Stunden dort, so sah man Gerlach von Isenburg mit der ganzen Macht von Trier und den Verbündeten gegen die Stadt anrücken.

Noch am nämlichen Tage forderte er St. Wendel auf. Georg, der nur 130 Knechte zur Vertheidigung dieses obnehin schlechten Platzes hatte, war dennoch entschlossen, sich so lange als möglich zu halten, und antwortete für seine Lage ziemlich feck: in acht Tagen wolle er Antwort geben. Da ließ Gerlach die Stücke aufführen und unablässig Thürme und Mauern beschießen und das Wurfgeschütz schleuderte die ganze Nacht Steine und brennende Pfeile in die Stadt, so daß

man nicht hätte glauben sollen, St. Wendel gehöre dem Kurfürsten. Aber trotz dem, daß mehrere seiner Waffengenossen und die besten Knechte schon gebliessen, eine weite Oeffnung in die Mauer geschossen und an dem Thore nach Ottweiler ein Thurm zusammengeführt war, wies er den Trompeter, der ihn noch einmal zur Uebergabe aufforderte, trotzig zurück. Dieser überreichte ihm zugleich einen Brief, dessen Aufschrift ihn sogleich die Handschrift Albrechts Bohnsam erkennen ließ. Einige Zeit war er unschlüssig, sollte er den Brief erbrechen oder ihn wieder zurück geben; endlich bestimmte ihn die Pflicht, da sein Inhalt vielleicht die Stadt betreffen konnte; er öffnete ihn und las:

„Gestrenger Junkherr!

Ihr sitzt in der Falle, und will's Gott, werden wir Euch morgen schon in Empfang nehmen. Ich freue mich, zu sehen, wie der stolze Junkherr sich gebedet, wenn er waffenlos vor mir stehen und seine tüchtige Faust ballen wird, ohne zuschlagen zu können. Habt nur Acht, dicht hinter Gerlach von Isenburg werdet Ihr mein Antlitz sehen können. — Wenn Ihr etwas an Jungfer Margarethe zu bestellen habt, so gebt mir bei Zeiten den Auftrag, denn von hier ziehen wir stracks nach Ranstein, das ich durch Eure Güte von innen und außen habe kennen lernen. Gehabt Euch wohl, gestrenger Junkherr. Wenig Galle und viel Geduld, das wünsche ich Euch von Herzen, denn Ihr habt sie nöthig.

Albrecht Bohnsam.“

Verächtlich warf er den Brief weg. Elender! — murmelte er vor sich hin — so weit ist es mit mir noch nicht!

Als ihm aber am dritten Tage Philipp Brierer vorstellte, daß es unmöglich sey, einen Sturm, wozu der Feind sich schon rüste, abzuschlagen, er nicht auf Entsatz hoffen, und seinem Vater kein größerer Nachtheil entstehen könne, als wenn er gefangen würde, ihm auch wohl der Gedanke, vor Albrecht Bohnsam als Gefangener stehen zu müssen, zu bitter war, so entschloß er sich, der Uebermacht zu weichen. Er versuchte, weil ihm der Feind nie würde freien Abzug gestattet haben, auf eine listige Weise zu entkommen. Er ließ deshalb an einem von den Trierern wenig bewachten Theile der Stadt, auf der Seite nach Trier zu, in der Nacht eine Oeffnung machen und kam so mit allen Veritlenen und den meisten Knechten glücklich durch den Feind. Die wenigen Zurückgebliebenen steckten am andern Morgen die weiße Fahne auf.

Müthig, noch an seiner Wunde leidend, zog sich Georg nach Manstein und meldete von hieraus das Vorgefallene dem Vater, der schon zufrieden war, den Sohn und den größten Theil der Besatzung gerettet zu wissen. Aber Niemand war glücklicher als Margarethe. Die Nachricht, Georg habe sich mit nur wenigen Tapfern in St. Wendel geworfen, ließ sie alles für ihn fürchten, und obgleich sie durch die Nachricht der misglückten Unternehmung auf Trier sehr niedergeschlagen war, und Körper und Geist immer noch litten, fühlte sie sich doch hoch beglückt, als er, freudetrunknen, in ihren Armen lag. Aber diese Freude schwand bald in ihm, als er ihre bleiche, trauernde Gestalt sah, als er das schmerzliche Lächeln um ihren Mund erblickte und ihm Philipp, mit dem er deshalb sprach, die entmuthigende Antwort gab: Seyd auf Alles gefaßt, Georg, mich dünkt, Margarethe schreitet dem Grabe zu; von Tage zu Tage verrinnt das Del ihrer Lebenslampe immer mehr, mit jedem Tage bricht der Geist heller und heiliger durch seine welkende Hülle und bereitet sich zum Heimgange. Faßt Muth! Ihr steht am Eingange einer ersten Prüfung; ich fürchte, das Schicksal verwundet Euch an so mancher Stelle, und eine sorgenvolle Zeit thut sich vor Euch auf.

Georg vermochte nicht zu antworten; seine Seele war nur mit einem Gedanken beschäftigt; das leidende, bleiche Bild Margarethens schwebte vor ihm, immer bleicher und bleicher, bis es zuletzt, ein Schatten, verschwand. Endlich ermannte er sich. Philipp, — sprach er, dem Freunde die Hand reichend — was das Schicksal über mich und die Meinen gebietet, will ich ohne Murren ertragen, und wenn ich auch im Kampfe unterliege und von der Höhe, auf der ich an meines Vaters Seite stehe, herabsteigen soll, will ich meine Würde und meinen Werth mit mir in die letzte Hütte nehmen, die mir bleibt und dem Schicksal trotzen; aber nur treffe nicht der giftige Pfeil mein Herz; da, wo sie, nur sie allein in mir wohnt, verwunde das Schicksal mich nicht! Ich glaube fast, daß mir da der Muth gebriecht und ich der Verzweiflung unterliegen müßte!

Georg! — rief Philipp begeistert — Mann von Eisen, der das, was in ihm glüht, mit Schwert und That vollbringen kann, wenn ich, ein schwacher Sängler, die Gluthen meines Innern nur in Tönen auszuhauchen vermag, fasset Muth! Ich habe sie geliebt mit unaussprechlicher Liebe; ich habe sie in Eurem Arme glücklich gesehen, und es hat mich nicht Schmerz,

nur Wehmuth ergriffen. Ich sehe sie welken, und verblühte auch die heilige Blume meines irdischen Paradieses, so erfaßte mich doch die Verzweiflung nicht; denn, Georg, was sind die Stunden dieser Welt gegen die Ewigkeit, und was die kurze Trennung, wo ein Wiedersehn uns gewiß ist! Hier ist die Saat — dort die Ernte. Ja, Wiedersehn, du tröstende Ahnung, welche die Güte des Allbarmherzigen so tief in des Menschen Brust gelegt hat, an dir, du ehernes Schild, prallen die Pfeile des Schicksals machtlos ab. Was es nimmt für Augenblicke, gibst Du uns für Ewigkeit wieder, dort, wo ich an Deiner Hand, mein Georg, neben ihr wandeln darf, wie hier, wo mein Lied in Hymnen ertönen wird, das jetzt nur ein schmerzvoller Hauch meines Kummers ist — dort ist unser heiliges Ziel!

Georg drückte ihn an seine Brust. — Ich will Mann seyn, auch wenn mich das Schrecklichste trifft! — sagte er gefaßt — und soll es geschieden seyn, will ich noch die letzten Stunden genießen, die letzten Tropfen aus meinem Freudenbecher schlürfen und ihn dann für diese Welt in mein Herz verschließen.

Fortan blieb er in Margarethens Gegenwart Herr seines Schmerzes. Nur einmal konnte er ihn nicht überwinden, als sie mit der kleinen Margarethe auf ihrem Schooße spielte und hierbei leise zu ihm sagte: Mir ist, als ob ich bald bei unserm Kinde seyn würde, mein Georg; mich erfaßt oft eine wunderbare Sehnsucht nach dem Engel! — Da preßte er sie stürmisch an sich und konnte seinen Schmerz nicht unterdrücken.

Georg, — sagte sie, ihr Haupt an seine Brust legend, — klage nicht, mir ist dann wohl! Mein Kind in dem Arme, umschwebe ich Dich stets, und wie mein müdes Haupt jetzt an Deiner Brust ruht und mein Arm Dich umfaßt, so schmiegt sich dann mein Geist an Dich; wenn Du schlummerst, leg' ich den Knaben Dir in den Arm, und er ruft die Träume herbei, welche Dir dann Alles, mich und das Kind, freundlich vorsehen.

Warum diese düstern Todesgedanken, Margarethe? sagte Georg.

Du hast Recht! — erwiederte sie, sich erhebend — Warum ihn rufen, ehe er von selbst kommt? Warum des Lebens Freuden nicht genießen, so lange sie uns werden. Zürne mir nicht! — Sie küßte die Kleine heftig und trug sie zu ihrer Mutter zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus München.

(Schluß.)

Ich habe jüngst gemeldet, daß Dem. Schechner in der „Curpanthe“ am Schlusse des Theaters nicht singen konnte, und daher eine Huldigung mit Kränzen und Blumen versäumte, daß jedoch beschlossen sey, ihr nächstes Auftreten hierzu zu benutzen. Dies geschah auch, als sie am 29. August als Lady Macbeth in der Oper dieses Namens, von Chelard, auftrat; Kränze und Blumen flogen auf die Bühne und ein stürmisches Beifallklatschen empfing sie. Daß Dem. Schechner diese Huldigungen verdiene, daran zweifelt wohl kein Unbefangener; aber warum sie der vereinigten Bespermann nicht auch, und zwar nach Verdienst — in weit größerem Maße zu Theil wurden, möchte wohl Mancher fragen. Allein damals war diese Berliner Mode bei uns noch nicht recht heimisch geworden.

Im königl. Schlosse zu Tegernsee wird demnächst das große Fest der Vermählung Sr. königl. Hoheit des Herzogs Max in Baiern mit Ihrer königl. Hoh. der Prinzessin Louise von Baiern, Tochter des hochseligen Königs Maximilian Joseph, gefeiert werden, wozu die hohen Gäste zum Theil schon eingetroffen sind, z. B. die Frau Kronprinzessin von Preußen, Prinz Johann von Sachsen mit der durchlauchtigsten Frau Gemahlin, zum Theil noch erwartet werden. — Für die königliche Mutter dürfte dieser Ehebund der mindestschmerzliche seyn, weil das hohe Paar bei uns bleibt. Sr. K. Hoheit haben das Hôtel des Herrn Baron von Cottra auf 6 Jahre gemiethet, bis zu welcher Zeit das neuerbaute Palais in der Ludwigsstraße vollendet seyn wird.

Elise Garnerin soll dem hiesigen Magistrat das Anerbieten gemacht haben, bei Gelegenheit des Octoberfestes eine Luftfahrt zu veranstalten, und sich, was hier noch nie gesehen wurde, mit einem Fallschirme herabzulassen. Die Zeitschrift Flora hat sich mit guten Gründen der Garnerin Vorschlag angenommen; die Kosten von 5000 fl. sollen jedoch den Magistrat bewogen haben, ihn abzulehnen. Andere behaupten aber sie bedürfe zu den Vorbereitungen drei Wochen Zeit, und mit Einschluß der Zeit, die nöthig sey, ihr die Bewilligung nach Brüssel und sie selbst hieher zu bringen, möchte es ihr unmöglich werden, am ersten Sonntage im October — den 5ten — zur Luftfahrt vollkommen bereit zu seyn. Der Magistrat habe schon die Ablehnung mit einer Einladung für das künftige Jahr verbunden. Sicher ist es, daß die Neugierde, die Luftschifferin mit dem Fallschirme sich herablassen zu sehen, viele Tausend Fremde zum Vortheile des öffentlichen Verkehrs nach München locken würde.

Im Verlage einer der ausgezeichnetsten Buchhandlungen des Auslandes sollen noch im Laufe dieses Jahres zwei sehr interessante Werke von dem hiesigen Schriftsteller Friedr. Wilh. Bruckbräu erscheinen: 1) „Die Verschönerung in München“, eine Gallerie der interessantesten Liebschaften galanter Herren und lusterner Damen, mit Benützung von 183 Original-Briefen, und 2) „Mittheilungen aus den Memoiren einer deutschen Sängerin“, veranlaßt durch eine Menge sehr wichtiger Notizen, die dem Herrn Verf. von

mehreren Seiten, zum Theil auf eine geheimnißvolle Weise zugekommen sind.

In meiner jüngsten Sendung meldete ich, in Folge einer unwillkürlichen Verwechslung meiner Notizenblätter, daß die k. k. Hofschauspielerin Dem. Müller aus Wien, in „Kabale und Liebe“ als Louise aufgetreten sey. Wenn man, wie bekannt, gern glaubt, was man wünscht, so scheint es mir sehr verzeihlich, daß ich mit dem Herzen den Namen Müller statt Lindner schrieb.

Nachtrag vom 1. und 2. September. — Der k. Ministerialrath, Vorstand des obersten Kirchen- u. Schulrathes, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone, Herr D. Eduard von Schenk, der berühmte Dichter des Belisar, ist k. Staatsrath und Staatsminister des Innern geworden. Diese weise Wahl des Monarchen hat den Beifall der ganzen Nation. Er verbindet mit umfassenden Kenntnissen die liebenswürdige Persönlichkeit, von der Sie, mein theurer Fr., bei Ihrer jüngsten Anwesenheit sich selbst überzeugten, und die seltene Gabe, bei dem ersten Zusammentreffen alle Herzen zu gewinnen. In den edleren Beziehungen möchte ich ihn den Chateaubriand von Baiern nennen.

Der bisherige Herr Staatsminister des Innern und der Finanzen, Graf von Armanzperg, ist Staatsminister des Hauses und des Aeußern geworden und behält auch das Staatsministerium der Finanzen. —

Am 2. Sept. wurde der Diplomat, Ihr so trefflich bearbeitetes Lustspiel in 2 Akten, nach Scribe und Delavigne, mit so außerordentlichem Beifalle gegeben, daß der Träger der Hauptrolle, Chavigni, Herr Urban, am Schlusse stürmisch gerufen wurde, was in Lustspielen bei uns seit langer Zeit ein seltener Fall ist. Diese geistvolle Intrigue ist aber auch so originell behandelt, daß ihr Erscheinen überall einen glänzenden Erfolg verbürgt.

Berlin, am 9. Sept. 1828. *)

Nach dem, vom Generalstabs-Arzte der Armee, Geheimen Rathe Dr. v. Gräfe vor Kurzem herausgegebenen, bei Reimer in Commission zu habenden, zwölften Jahrbuch über das klinische, chirurgisch-ärztliche Institut der hiesigen Universität, sind in diesem, während des letztverfloffenen Jahres, 1565 Kranke behandelt worden, von denen 1263 genesen, 12 gestorben, und die übrigen noch in der Kur befindlich sind. Die Zahl der chirurgischen Operationen belief sich auf 300; die der wichtigeren augenärztlichen auf 85; die der Zuhörer aber auf 220. Der Ruf dieser vortrefflichen Anstalt, den dieselbe, neben der reichlichen Dotation ihres erhabenen Stifters, Sr. Majestät des Königs, hauptsächlich ihrem wackern Director, Dr. von Gräfe, verdankt, hat sich so allgemein verbreitet, daß aus den fernsten Gegenden Europa's und selbst aus Asien junge Aerzte herkommen, um unter der Leitung dieses berühmten und glücklichen Operateurs ihre Studien zu vollenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bdn einem andern Correspondenten.